

dessen (unmittelbare Gegenüberstellung führt nämlich zur Unentschiedenheit), was sich so entscheidet, sondern eben als Eingesetztsein zwischen diesem Ausgesetztsein, d. h. als solches, das dazwischen ist, inmitten dieser Trennung: Erinnerung zwischen der Vergessenheit. Nicht die Trennung des Bekannten vom Unbekannten, der Erinnerung von der Vergessenheit und in der Gegenüberstellung des einen zum anderen, sondern – dazwischen, als Eingesetztsein des Bekannten in das Unbekannte. Erst darin erschließt sich die Möglichkeit einer kritischen Reflexion als Thematisierung in einem stets unthematischen Horizont. Das Kritische hat bei Husserl den Sinn des Radikalen, das bis zum Grunde geht, d. h. bis zum Ausdrücklichen im Unaussagbaren.

Die Weltvergessenheit in der Wissenschaft bedeutet die Übersteigerung der Vergessenheit in der Welt der vorwissenschaftlichen Doxa als Weltvergessenheit. Als solches ist sie die Übersteigerung des selbstverständlichen Weltbesitzes in der Weise der Vergessenheit (also eines passiven, anonymen Besitzes) und damit zugleich die Vergessenheit dieser Selbstverständlichkeit aus der Welt hinaus (also der Erinnerung, die von dieser Vergessenheit aufbewahrt wird). Die Wissenschaft und ihre Krisis sind daher die Vergessenheit der Vergessenheit. Die Bewältigung der Krisis der Wissenschaft kann nicht eine Übersteigerung der sogenannten Vorurteilhaftigkeit sein, sondern nur der Eintritt in das in dieser Krisis Bestimmte: also der Eintritt in die Entscheidung der Krisis. Das Denken gelangt dadurch zur kritischen Selbstentscheidung als Entschiedenheit im Unentschiedenen. Ob mit der *Lebenswelt* die uns in der Unentschiedenheit (des Denkens) haltende (Ent)scheidung gedacht werden kann, ist eigentlich nicht mehr Husserls Sache, wobei auch das damit verbundene Problem, inwieweit Husserl seinen Gedanken nicht mehr zu Ende denken konnte oder ob seine Gedankenansätze überhaupt (un)geeignet seien, nicht so sehr entscheidend ist als sein Gedankenerbe, d. h. sofern hier die Möglichkeit zum Denken gesichert wird.

Ein Erkenntnisstil neben anderen Zur Phänomenologie lebensweltlicher und nicht lebensweltlicher Erfahrung

Gregor Schiemann

In seiner soziologischen Theorie, die bahnbrechend phänomenologische Konzepte für die Sozialwissenschaften fruchtbar gemacht hat, entwickelt Alfred Schütz Grundlagen zur Beschreibung einer umfassenden *Mannigfaltigkeit voneinander abgegrenzter Erfahrungsbereiche*.¹ Neben der Lebenswelt und der Wissenschaft zählen zu ihnen die Welt der Träume, der Phantasievorstellungen, der religiösen Praktiken, des kindlichen Spiels und des Wahnsinns.² Die unterschiedlichen Bereiche kennzeichnet Schütz jeweils durch einen spezifischen „Erkenntnisstil“. Mit Erkenntnis bezeichnet er Erfahrungen, die wir „als wirklich betrachten“.³ Erkenntnis meint damit kein begründetes Wissen, sondern umgekehrt die Überzeugung von einem Gegenstand, der für so real gehalten wird, daß sie keiner Rechtfertigung bedarf.⁴

Mir geht es um einen Ausbau von Schütz' Theorie der Pluralität von Erfahrung. Die in der Theorie angelegten Elemente der Vielfalt sollen gestärkt und erweitert, noch vorhandene Ungleichgewichte zwischen den Erfahrungsbereichen beseitigt oder minimiert werden. Zu den Leistungen von Schütz' Sozialphänomenologie gehört, die Lebenswelt, die nach wie vor den gesellschaftlich wohl wichtigsten nichtwissenschaftlichen Erfahrungskontext bildet, als Forschungsgegenstand der Soziologie eingeführt zu haben.⁵ Der Lebensweltanalyse

¹ Zu Schütz' Soziologie vgl. M. Natanson (Hg.): *Phenomenology and Social Reality*, Den Haag 1970; E. List und I. Srubar (Hg.): *Alfred Schütz: neue Beiträge zur Rezeption seines Werkes*, Amsterdam 1988; L. Embree (Hg.): *Schutzian Social Science*, Dordrecht 1999.

² A. Schütz: *Gesammelte Aufsätze*, Bd. 1. Den Haag 1971, 266.

³ Ebd. 265.

⁴ Die Grundlagen dieses Ansatzes führt er in seinen beiden Aufsätzen „On Multiple Realities“ von 1945 und „Symbol, Reality, and Society“ von 1955 aus. Deutsche Übersetzung in: Schütz: *Gesammelte Aufsätze*, Bd. 1, a.a.O., 237 ff. und 331 ff.

⁵ Zu Schütz' Lebensweltlehre vgl. R. Grathoff und W. M. Sprondel (Hg.): *Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften*, Stuttgart 1979, und I. Srubar:

von Edmund Husserl folgend, gibt er diesem Bereich einen fundierenden Status, der alle anderen Erfahrungen unhintergebar, teils als bloße Voraussetzung, teils als grundlegende universelle Struktureigenschaft bedingt.

Die *maßgebende Stellung der Lebenswelt* rechtfertigt Schütz mit ihrem Charakter als Wirkwelt. „Wirken“ umfaßt jedes durch Körperbewegungen vermittelte „vorgefaßte [...] Handeln in der Außenwelt“⁶, das sich auf die Gegenstände zentriert, die in der Reichweite des Wahrnehmungsfeldes eines Individuums liegen. Zum Kernbereich der Lebenswelt gehört der Telefonapparat, den ein Individuum benutzt, von seiner ihm unsichtbaren Gesprächspartnerin aber nicht mehr als die Stimme, die es hört. Nichtlebensweltlichen Erkenntnisstilen schreibt Schütz Formen des Handelns zu, die sich nicht vornehmlich auf Wahrnehmungsgegenstände, sondern etwa auf vergangene Anschauungen, gegenwärtige Bilder der Einbildungskraft oder abstrakte Entitäten beziehen. Sie setzen andere Hintergrundannahmen als die Lebenswelt voraus, folgen abweichenden Sozialbeziehungen und stehen in Distanz zu den Erfordernissen der alltagspraktischen Lebensbewältigung.

Mit der Auszeichnung der Lebenswelt verleiht Schütz seiner Pluralitätskonzeption einen absoluten Geltungsanspruch. Denn sein Lebensweltbegriff bezeichnet eine historisch wie kulturell invariante anthropologische Struktur, ohne die menschliches Leben und seine verschiedenen Erfahrungsweisen überhaupt unvorstellbar sind.⁷ Für die Annahme einer solchen universellen Matrix spricht, daß sie möglicherweise vorhandenen schwach veränderlichen Grundbedingungen menschlichen Lebens begrifflich gerecht werden könnte.

Faßt man die Erkenntnisstile hingegen als Ergebnis des für die Moderne typischen *Ausdifferenzierungsprozesses der Erfahrung* auf, kann man die Lebenswelt nicht mehr uneingeschränkt als allgemeine Referenz gelten lassen. Heutige nichtlebensweltliche Erkenntnisstile haben, so möchte ich unterstellen, eine ehemals bestehende lebensweltliche Einbindung verloren, sich als eigenständige, teilweise professionalisierte etabliert und als solche auf die Lebenswelt Einfluß gewonnen. Abseits von der Lebenswelt stehende künstlerische, religiöse, wissenschaftliche und weitere Erfahrungsbereiche lassen die Lebenswelt unwirklich erscheinen. Zusammen mit der Lebenswelt bilden sie eine plurale Struktur, in der unterschiedliche Bereiche aneinander angrenzen und das Leben eines Individuums in spezifischer Intensität und Dauer bestimmen. In der Regel hält sich ein Individuum nicht zugleich in verschiedenen Erfahrungsbereichen auf. Lebensweltliches Handeln läßt normalerweise keinen Raum für wissenschaftliches Arbeiten, Traumwelten schalten das wache Bewußtsein aus, religiöse Praxis kennt gewöhnlich nicht die Ungebundenheit der Phantasiewelten usw. Der schon wäh-

Kosmion. Die Genese der pragmatischen Lebenswelttheorie von Alfred Schütz und ihr anthropologischer Hintergrund, Frankfurt am Main 1988.

⁶ Schütz: *Gesammelte Aufsätze*, Bd. 1, a.a.O., 243.

⁷ Vgl. A. Heller: „The Sociology of Everyday Life“, in: U. Himmelstrand (Hg.): *Sociology*, Bd. 2. London u. a. 1986, 154.

rend eines Tages meist mehrfach vollzogene Übergang von einem Bereich zu einem anderen impliziert die Möglichkeit von Grenzerfahrungen.

Schütz' Begriff des Erkenntnisstils erlaubt, Erfahrungsbereiche als jeweils eigenständige voneinander abzugrenzen. Die Aufhebung der fundierenden Stellung der Lebenswelt führt auf eine *Mannigfaltigkeit gleichberechtigter Kontexte*, die die für die Moderne kennzeichnende Pluralität der Erfahrung angemessener darstellen. Die von Schütz genannten nichtlebensweltlichen Erfahrungen lassen sich um weitere Erkenntnisstile ergänzen. Beispiele wären unterschiedliche *Berufswelten*, nähere Differenzierungen der *wissenschaftlichen Erfahrung*, die *Öffentlichkeit* als die allgemein zugängliche Sphäre der gesellschaftlichen Kommunikation, deren Gegenstände, mit Kant zu sprechen, dasjenige betreffen, „was jedermann notwendig interessiert“⁸, oder die *Subjektivität* als Erfahrung, in der die Aufmerksamkeit eines Subjektes seinen eigenen Bewußtseinsereignissen oder -zuständen gilt.

Schütz' hat einen Kriterienkatalog zur Charakterisierung unterschiedlicher Erkenntnisstile entwickelt, in dem die Auszeichnung der Lebenswelt nur an wenigen, leicht korrigierbaren Stellen Eingang findet. Den um diese Korrekturen veränderten und mit Beispielen illustrierten Kriterienkatalog werde ich als erstes vorstellen (1. Abschnitt). Danach gehe ich näher auf seine Anwendung auf die Lebenswelt ein. Ich rekurriere zum einen auf Husserls Bestimmung der Lebenswelt als Wahrnehmungswelt und zum anderen auf das von Schütz und Thomas Luckmann entwickelte Schichtenmodell der Lebenswelt. Die Lebenswelt erscheint in der Konsequenz als sozial eingrenzbarer Kontext, der von anderen, geltungstheoretisch gleichrangigen Erfahrungen abgehoben ist. Sie bezeichnet keine kultur- oder naturumfassende Kategorie, sondern referiert auf einen beschränkten Handlungsraum (2. Abschnitt). Abschließend werde ich Schütz' Kriterienkatalog zur Kennzeichnung zweier nichtlebensweltlicher Erfahrungsbereiche heranziehen, die für den modernen Ausdifferenzierungsprozeß der Erfahrung und für die phänomenologische Analyse von Erfahrungstypen eine herausragende Rolle spielen: Die experimentelle Naturwissenschaft und die Subjektivität (3. Abschnitt).

1. Schütz' Konzeption der Erkenntnisstile

Einen „bestimmten Komplex unserer Erfahrungen“ nennt Schütz „einen geschlossenen Sinnbereich“, wenn „diese einen spezifischen Erkenntnisstil aufweisen und in *bezug auf diesen Stil* nicht nur in sich stimmig, sondern auch untereinander verträglich sind“.⁹ Als „geschlossene“ kann Schütz die Sinnbereiche

⁸ I. Kant: *Kant's gesammelte Schriften*, hg. von der Königlich Preußischen (später: Deutschen) Akademie der Wissenschaften (zu Berlin), Berlin 1900 ff., Bd. V, B 868.

⁹ Schütz: *Gesammelte Aufsätze*, Bd. 1, a.a.O., 264.

bezeichnen, weil die Verträglichkeitsbedingung nicht zwischen den Erkenntnisstilen gilt: Das, „was innerhalb des Sinnbereichs P verträglich ist, [wird] auf keinen Fall im Sinnbereich Q verträglich sein“.¹⁰ Daß dennoch eine Kommunikation zwischen Sinnbereichen möglich ist, garantiert für Schütz die Lebenswelt.¹¹

Mit dem Ausdruck „Erkenntnisstil“ macht Schütz deutlich, daß es ihm weniger auf den Inhalt als vielmehr auf die Form der Erkenntnis ankommt. *Erkenntnis* meint nicht ausschließlich wahre Überzeugungen, sondern begreift die „gültigen wie die als ungültig erwiesenen“ Erfahrungen mit ein,¹² sofern sie den gleichen Stil aufweisen und deshalb mit Überzeugung für wirklich gehalten werden. Durch seine ausschließliche Restriktion auf Sinnbereiche erhält der Erkenntnisbegriff allerdings einen statischen Charakter, der die Bedeutung von *Grenzerfahrungen*, die einzig einen Wandel in den Vorgaben der Sinnkonstitution ermöglichen, unterschätzt. Setzt man eine Erkenntnisgliederung in Sinnbereiche voraus, ergeben sich ebenso bei Überschreitungen wie bei Aufhebungen von Grenzen Erfahrungen, die aus einer Überlagerung verschiedener Erkenntnisstile hervorgehen. Schütz beschreibt solche Erfahrungen in einer Terminologie, die auch für den Übergang zwischen inkommensurablen Welten geeignet ist. So vollzieht sich der Wechsel zwischen Sinnbereichen nicht graduell, sondern schlagartig, verbunden mit einer emotionalen Erschütterung, die Schütz mit „Kierkegaards Erfahrung des ‚Augenblicks‘ als Sprung“ vergleicht¹³. Unter anderem nennt er den „Schock des Einschlafens als Sprung in die Traumwelt; die innere Verwandlung, die wir beim Aufzug des Vorhangs im Theater erleben [...]“; die radikale Änderung unserer Einstellung, wenn wir vor einem Gemälde die Einengung unseres Blickfeldes [...] zulassen [...]“; der Zwiespalt, der sich in Lachen auflöst, wenn wir einem Witz lauschen und einen Augenblick lang bereit sind, die fiktive Welt des Witzes für wirklich zu halten“.¹⁴

Um für die Sinnbereiche „zumindest einige konstitutive Elemente“¹⁵ ihres spezifischen Erkenntnisstils begrifflich zu kennzeichnen, hat Schütz seinen *Kriterienkatalog* formuliert. Wie bereits erwähnt, werde ich an dem Katalog Korrekturen vornehmen, die aus der Kritik der fundierenden Stellung der Lebenswelt resultieren. In seiner sozialphänomenologischen Ausrichtung setzt der Katalog eine egologische Struktur voraus, die auf einem subjektiven (von Schütz nicht mit einem Erkenntnisstil versehenen) Erleben gründet und daran anschließend Phänomene der Intersubjektivität integriert. Der Kriterienkatalog umfaßt sechs

¹⁰ Ebd. 397, entspr. 267.

¹¹ Ebd. 296 ff., 392 und 395.

¹² Ebd. 265.

¹³ Ebd. 266, entspr. 267.

¹⁴ Ebd. 266, entspr. 397 f.

¹⁵ Ebd. 265.

Merkmale, deren knappe Definition bei Schütz durch exemplarische Bezüge zu den von ihm genannten Sinnbereichen Ergänzung erfährt.¹⁶

1. Als fundierendes Kriterium gilt die im Anschluß an Bergsons „attention à la vie“ eingeführte „*Spannung des Bewußtseins*“.¹⁷ Sie bezeichnet die „Ausrichtung und Aufmerksamkeit auf das Leben“.¹⁸ Schütz unterscheidet verschiedene Aufmerksamkeitsintensitäten und daraus resultierende Grade von Wirklichkeitsgeltungen. Da „nicht die ontologische Struktur der Gegenstände, sondern der Sinn unserer Erfahrungen die Wirklichkeit konstituiert“,¹⁹ steht die Wirklichkeit in Abhängigkeit von den Aufmerksamkeitsstrukturen des sinnkonstituierenden Bewußtseins. Bergson folgend schreibt Schütz nun der Lebenswelt den höchsten Grad, das „Hell-Wach-Sein“²⁰, und dem Traum den niedrigsten Grad, eine bloß „passive Aufmerksamkeit“²¹, zu. Indem Schütz das „Hell-Wach-Sein“ auf den „normalen Erwachsenen“ bezieht²², grenzt er die Lebenswelt von Phantasiewelten, die er auch Kindern zuschreibt, und von Welten des (pathologischen) Irrsinns ab. Ich übernehme diesen Bezug zusammen mit der Aufmerksamkeit auf äußere Objekte als notwendiges Kriterium der lebensweltlichen Anschauungsorientierung und werde es mit Husserls Wahrnehmungsbegriff auf Wahrnehmungsorientierung spezifizieren.

Um die Auszeichnung der Lebenswelt aufzugeben, muß man die erkenntnisstilfixierende Rangfolge der Aufmerksamkeitsintensitäten fallen lassen. Die prinzipielle Gleichberechtigung von Erkenntnisstilen impliziert gerade ihre jeweils äquivalenten Möglichkeiten, Wirklichkeitsgeltung zu beanspruchen. Damit erübrigt sich allerdings keineswegs die Notwendigkeit des Kriteriums der Bewußtseinsspannung. Denn alle Erkenntnisstile bleiben „Titel [...] ein- und desselben Bewußtseins, und es ist das selbe Leben [...], dem wir uns in verschiedenen Modifikationen zuwenden“.²³ Teilhabe am „Bewusstseinsstrom“ wird damit zur notwendigen Bedingung der Erkenntnisstile, die anders nicht den Erfahrungsraum eines Individuums in unterschiedlicher Intensität und Dauer bestimmen könnten.

¹⁶ Die Darstellung des Kriterienkataloges folgt G. Schiemann: „Rationalität und Erfahrung. Ansatz einer Neubeschreibung von Alfred Schütz' Konzeption der ‚Erkenntnisstile‘“, in: N. Karafyllis und J. C. Schmidt (Hg.): *Zugänge zur Rationalität der Zukunft*, Stuttgart 2002, 86 ff.

¹⁷ Schütz: *Gesammelte Aufsätze*, Bd. 1, a.a.O., 243 ff. und 267, wie alle weiteren Kriterienbezeichnungen im Original nicht hervorgehoben.

¹⁸ Ebd. 243.

¹⁹ Ebd. 264, entspr. 393.

²⁰ Ebd. 265.

²¹ Ebd. 244.

²² A. Schütz und T. Luckmann: *Strukturen der Lebenswelt*, Bd. 1. Frankfurt am Main, 1979, 47.

²³ Schütz: *Gesammelte Aufsätze*, Bd. 1, a.a.O., 297.

2. Verschiedene Inhalte der Aufmerksamkeit berücksichtigt das nächste Kriterium, das die in einem Erkenntnisbereich „*vorherrschende Form der Spontaneität*“ betrifft²⁴. Sie bezeichnet nicht wie die Bewußtseinsspannung eine innere Einstellung, sondern eine Relation der Wirksamkeit des Subjektes auf die von ihm für real gehaltenen Erfahrungen. Ihre Unterscheidungen leiten sich aus den qualitativen Differenzen von denkendem und tätigem sowie von handelndem und nichthandelndem Erleben ab. Unter den Formen des denkenden Handelns hebt sich etwa das Phantasieren durch seine prinzipiell fehlende Verwirklichungsabsicht von der Kontemplation ab.²⁵ Dem Träumen geht zudem jede Handlungsstruktur ab, weil das Subjekt keine Verfügungsfreiheit hat.²⁶ Träumen kann deshalb als weder tätiges noch handelndes Erleben bezeichnet werden. Paradigma des tätig handelnden Erlebens ist die Lebenswelt. Ihre spezifische Spontaneität ist bei Schütz das bereits genannte Wirken.

Oswald Schwemmer folgend, möchte ich die in der Lebenswelt vorherrschende Spontaneität zusätzlich durch *Unprofessionalität* eingrenzen. Lebensweltliches Handeln kann „ebensogut von uns wie von anderen ausgeführt und erwartet werden“, da wir „im Prinzip eine Kompetenz bei jedermann unterstellen“.²⁷ Mit diesem weiteren Merkmal verengt sich der lebensweltliche Handlungsumfang noch einmal beträchtlich. Beispielsweise werden nur einige Formen der Kommunikation erfaßt, womit die Lebenswelt ihre Instanz zur universellen Vermittlung zwischen Erkenntnisbereichen verliert. Diese Kennzeichnung läßt sich vermutlich mit dem folgenden negativen Kriterium der „Epoché“ verbinden.

3. Mit der von Husserl dem Wort, aber nicht der Sache nach übernommenen „*Epoché*“ meint Schütz die Einklammerung bzw. Suspendierung von bestimmten Wirklichkeitsaspekten.²⁸ Schütz fügt hier wiederum eine Hierarchisierung ein, die der der Bewußtseinsspannungen verwandt ist, wenn er behauptet, daß man allein in der Lebenswelt allen Zweifel an der Wirklichkeit suspendiere und sie als selbstverständlich gegebene hinnehme.²⁹ Allerdings führt diese Rangfolge nicht zur Auszeichnung der Lebenswelt, da sich die Bezweifelung der Wirklichkeitsgeltung in anderen Erfahrungsbereichen nur auf bestimmte Phänomene erstreckt. Um es paradox zu formulieren: Die generelle Epoché der Lebenswelt, die in der völligen Zweifelsfreiheit besteht, ist die spezifisch lebensweltliche Epoché. Für andere Sinnbereiche führt Schütz selbst Beispiele spezifischer Epochéen an: So kümmere sich etwa das Traumgeschehen nicht um die Geltung „bestimmte[r] logische[r] Axiome“;³⁰ das wissenschaftliche Nach-

²⁴ Ebd. 267.

²⁵ Ebd. 270.

²⁶ Ebd. 277.

²⁷ O. Schwemmer: *Handlung und Struktur. Zur Wissenschaftstheorie der Kulturwissenschaften*, Frankfurt am Main 1987, 207.

²⁸ Schütz: *Gesammelte Aufsätze*, Bd. 1, a.a.O., 267.

²⁹ Ebd. 265 und 268.

³⁰ Ebd. 279.

denken klammere neben anderen Aspekten die körperliche Existenz des Forschers „als psycho-physisches menschliches Wesen“ ein.³¹

4. Während die bisher genannten Merkmale die subjektbezogene Gegenstands- und Sinnkonstitution betreffen, führt das nächste als zusätzliche Bestimmung die spezifische „*Form der Sozialität*“ ein.³² Es klassifiziert die Sinnbereiche grob in die ausschließlich einsam (z. B. Traum, Kontemplation), die ausschließlich gemeinsam (z. B. Lebenswelt) und die sowohl einsam als auch gemeinsam (z. B. Phantasie, Religion und bei Schütz auch Wissenschaft) erfahrbaren. Wie ich weiter unten erläutern werde, geht bei Schütz das vertraut-bekannte Wesen der lebensweltlichen Gemeinschaftsformen aus einer Minimierung der Typisierung von Sozialbeziehungen hervor.

5. Möglichkeiten zur Herstellung komplexer Beziehungsnetze innerhalb der Sinnbereiche und zwischen ihnen eröffnen die beiden letzten Kriterien der „Zeitperspektiven“ und der „Selbsterfahrung“. Das Kriterium verschiedener „*Zeitperspektiven*“ (ebd.) ist mit dem eben vorgestellten Sozialitätskriterium eng verknüpft. Es nimmt Bezug auf die objektive, der Verfügung entzogene Weltzeit, auf die biologischen Zeiten (Rhythmik des Körpers, Jahreszeiten usw.), auf die dem Individuum eigene biographische Zeit, auf die subjektive Zeit des Bewußtseinstroms mit innerer Dauer, auf die soziale Zeit mit Kalender und auf die intersubjektive Standardzeit.³³

6. In Abhängigkeit von realen oder fiktiven Wirklichkeitsrelationen unterstellt das Kriterium der „*Selbsterfahrung*“,³⁴ das ich nur erwähnen möchte, die Herausbildung sinnbereichspezifischer Muster der persönlichen Identifikationsfindung.

2. Lebenswelt als begrenzte Wahrnehmungswelt

Als notwendige Kriterien des lebensweltlichen Erkenntnisstils können *drei der von Schütz formulierten Merkmale* aufgefaßt werden: das „Hell-Wach-Sein“ als spezifische *Spannung des Bewußtseins*, das unprofessionelle und auf Gegenstände im Wahrnehmungsfeld eines Individuums zentrierte Handeln als spezifische *Form der Spontaneität* und die außer Zweifel gesetzte Wirklichkeitsgeltung als spezifische *Epoché*.³⁵ Die von Schütz genannte lebensweltliche *Form der Soziali-*

³¹ Ebd. 286.

³² Ebd. 267.

³³ Schütz und Luckmann: *Strukturen der Lebenswelt*, Bd. 1, a.a.O., 73 ff.

³⁴ Schütz: *Gesammelte Aufsätze*, Bd. 1, a.a.O., 267.

³⁵ Das an Husserl und Schütz anschließende Konzept eines lebensweltlichen Erfahrungskontextes habe ich ausführlicher in G. Schiemann: *Natur, Technik, Geist. Kontexte der Natur nach Aristoteles und Descartes in lebensweltlicher und subjektiver Erfahrung*, Berlin/New York 2005, Kap. 1.1.2, dargestellt. Zusammen mit einem gegebenen Hinter-

tät, die vertraut-bekannte Intersubjektivität, möchte ich nicht zu den notwendigen Kriterien zählen, da sich Individuen (wie Robinson Crusoe) auch als einsame in einer Lebenswelt aufhalten können. Sofern ein Individuum über eine leibgebundene Wahrnehmungswelt verfügt, determiniert diese die Vertrautheit und Anschaulichkeit der Dinge, die durch direkte (unprofessionelle) Handlungen veränderbar sind. Das davon selbstverständlich als einheitliche Welt aufgefaßte konstituiert eine *subjektive Lebenswelt*, um die sich konzentrisch Sphären des nur mittelbar Erfahrbaren lagern. Es gibt so viele subjektive Lebenswelten wie normal-erwachsene Individuen und so viele *gemeinsame Lebenswelten*, wie sich verschiedene subjektive in sozialen Handlungsräumen zu vereinten Welten integrieren.

Um die lebensweltliche *Spannung des Bewußtseins* näher zu bestimmen, beziehe ich im nächsten Schritt die spezifische *Epoché* auf Husserls Wahrnehmungsbegriff. Die lebensweltliche Aufmerksamkeit gilt primär der Wahrnehmung der äußeren, nicht symbolisch vermittelten Körperwelt. Diese Kennzeichnung erlaubt es mir anschließend, Schütz' und Luckmanns Schichtenmodell zur Präzisierung der Formen der *Spontaneität*, der *Zeitperspektiven* und der *Sozialität* anzuwenden.

Zweifelsferne bzw. -freiheit führt zur Ausbildung eines Kerns unerschütterlicher Glaubensgewißheiten, die nicht einzelne Inhalte, sondern den Geltungscharakter der Welt zum Gegenstand haben. Den damit gemeinten selbstverständlichen Weltglauben bezeichnet Husserl als „*Generalthesis der natürlichen Einstellung*“.³⁶ Die Lebenswelt wird fraglos als Einheit und in einer vom Erkennen unabhängigen Existenz angenommen. Husserls Generalthesis steht insofern in cartesischer Tradition, als er die dieser Einstellung entsprechende Vorgegebenheit hauptsächlich als anschauliche auffaßt. Wo Reflexion über Erfahrung oder Erkenntnis nicht statt hat, dominiert das Zeugnis der Wahrnehmung. Die Lebenswelt ist „Wahrnehmungswelt“, weil sie in ihrem Sein selbstverständlich hingegenommene Welt ist.³⁷ „Wahrnehmung“ meint ausschließlich den „Modus der Selbstgegenwart“ eines Erscheinenden, den Husserl „Urmodus der *Anschauung*“ im Unterschied zur erinnernden oder antizipierenden Anschauung des

grundwissen bilden die drei Kriterien eine hinreichende Bedingung für lebensweltliche Erfahrung, vgl. ebd. Kap. 1.1.2, Abschnitt 3.1.2.

³⁶ E. Husserl: *Husserliana* III/1: *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*, Erstes Buch: Allgemeine Einführung in die reine Phänomenologie, 1. Halbband, hg. von Karl Schuhmann, The Hague 1977, 63 f. – Auch im Orig. hervorgehoben.

³⁷ E. Husserl: *Husserliana* VI: *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie, hg. von Walter Biemel, The Hague 1976, 49 f., 171; E. Husserl: *Husserliana* IX: *Phänomenologische Psychologie*. Vorlesungen Sommersemester 1925, hg. von Walter Biemel, The Hague 1968, 58 u. ö.

aktuell Abwesenden nennt³⁸. Diese „originär gebend[e]“ Erfahrung richtet sich „auf bloße Körperlichkeit“.³⁹ „Durch Sehen, Tasten, Hören usw., in den verschiedenen Weisen sinnlicher Wahrnehmung sind körperliche Dinge in irgendeiner räumlichen Verteilung *für mich einfach da*.“⁴⁰ In diesem Sinn umfaßt die Lebenswelt die im sichtbaren Umkreis eines Subjektes aktuell gegenwärtigen und als Zeichen auf Anderes verweisenden Dinge. Im erweiterten Sinn erstreckt sie sich auch auf gerade nicht sichtbare, verdeckte oder abwesende Körper, die aber „bewußtseinsmäßig“ in der Erinnerung präsent sind.⁴¹

Husserl wendet die Generalthesis nicht nur auf die „Sachenwelt“ an. Dieselbe Welt sei „in derselben Unmittelbarkeit als *Wertwelt, Güterwelt, praktische Welt*“ vorhanden.⁴² Lebensweltlich erscheinen die Körper nicht unabhängig von ihren kulturellen, sozialen und praktischen Bewertungen, denen umgekehrt aber dort auch keine selbständige Existenz zukommt: „Damit etwas als brauchbar schön, furchtbar, abschreckend, anziehend oder was immer gegeben sein kann, muß es irgendwie sinnlich erfaßbar anwesend sein.“⁴³ Auch die Wahrnehmung von Bedeutungen setzt die Wahrnehmung des Körperlichen voraus, weshalb Lebenswelt auch als soziokulturell verfaßte primär Wahrnehmungswelt bleibt.⁴⁴

Indem ich mich der Annahme dieses Körperprimates anschließe, verstehe ich die Lebenswelt als einen auf die Leistungen der äußeren Wahrnehmung gegründeten Erkenntnisstil. Strukturen eines derart verfaßten Erfahrungsbereiches haben Schütz und Luckmann als „*Aufschichtungen*“ konzeptualisiert. Diese Modellvorstellung verwende ich, um den Kreis der notwendigen Bedingungen auf einen *beschränkten sozialen Kontext* festzulegen. Damit verfolge ich die Strategie, die Reichweite des Geltungsanspruches der von Schütz und Husserl übernommenen Bestimmungen der Lebenswelt zu limitieren, um Raum für die Berücksichtigung erfahrungsdifferenter Kontexte zu schaffen. Die *räumliche* Aufschichtung präzisiert die in der Lebenswelt vorherrschende Spontaneität des direkten Handelns, dem in einer Wahrnehmungswelt oberste Bedeutung zukommt. Auch Schütz und Luckmann, die die Lebenswelt ebenso durch sozial vermittelte wie durch unmittelbare Erfahrung charakterisieren, folgen dieser Rangordnung. Die *zeitlichen* und *sozialen* Aufschichtungen bestätigen die Strukturmerkmale der räumlichen und liefern zusätzliche Bestimmungen.

³⁸ Husserl: *Husserliana* VI, a.a.O., 107.

³⁹ E. Husserl: *Erfahrung und Urteil. Untersuchungen zur Genealogie der Logik*, Hamburg 1948, 54 f.

⁴⁰ E. Husserl: *Husserliana* III/1, a.a.O., 57.

⁴¹ Ebd.

⁴² Ebd. S. 59. – Auch im Orig. hervorgehoben.

⁴³ Husserl: *Erfahrung und Urteil*, a.a.O., 53.

⁴⁴ Ebd. 55.

Räumliche Aufschichtung

Im Zentrum der räumlichen Struktur steht der Ort der leiblichen Anwesenheit der lebensweltlich eingestellten Subjekte. Die Reichweite ihrer direkten Handlungen spannt die sogenannte „primäre Wirkzone“ auf. In ihr befinden sich alle Dinge und Personen, auf die sie (in der ein gewisses Zeitintervall umfassenden Gegenwart) allein durch die Bewegung ihres Leibes körperlich einwirken können. Dazu gehört auch die Bedienung von technischem Gerät (Werkzeugen, Fortbewegungsmitteln usw.). Ein „sekundärer“ Bereich der Wirkzone berücksichtigt die durch technische Hilfsmittel zustande gebrachten Veränderungen an Körpern, die sich nicht in der primären Zone befinden. Die primäre Wirkzone fällt ganz und die sekundäre teilweise in die Sphäre der wahrnehmbaren Dinge. Die durch diese gebildete „Welt der aktuellen Reichweite“ gliedert sich im Inneren nach Sinnesmodalitäten (in der Ferne Sichtbares hat selten noch Geruchsqualität, die aber meist weitere räumliche Erstreckung besitzt als Tast- und Geschmacksqualitäten usw.). Nach außen grenzt sie sich von der „Welt in potentieller Reichweite“ ab, die ihre vergangenen und zukünftigen, d. h. nicht anwesenden Gegenstände umfaßt.⁴⁵

Am Beispiel der häuslichen Schreibtischwelt (die Husserls gleichsam unstatthaft gesäuberter Lebenswelt ähneln könnte) einer Studentin läßt sich die räumliche Aufschichtung skizzieren: Der von ihr eben noch gebrauchte Computer und der von ihr jetzt benutzte Teil einer Sprechanlage mit Türöffner gehören zur primären Wirkwelt. In der sekundären Wirkwelt befinden sich sichtbare und unsichtbare Dinge: der Türöffner (nicht sichtbar), die Haustür (teilweise sichtbar) und eine davor stehende Person (nicht sichtbar), die kurz zuvor geklingelt hat. Neben dem Inventar der primären Wirkwelt zählen die wahrnehmbaren Gegenstände außerhalb des gegenwärtigen Handlungsradius der Studentin zur Welt ihrer aktuellen Reichweite. Gegenstände etwa, auf die ihr Blick durch das Fenster fällt (Häuser auf der gegenüberliegenden Straßenseite, entferntere Landschaftsausschnitte), nicht hingegen die noch nicht eingetretene Person, die aber schon Teil der Welt in potentieller Reichweite sein kann. In keine dieser Welten fallen nicht sichtbare mechanisch-elektrische Geräteteile, z. B. der Tastatur und der Sprechanlage, es sei denn, die Benutzerin hätte ein Interesse an ihrer Funktionsweise und würde sie in ihre Welt der potentiellen oder gar aktuellen Reichweite mit einbeziehen. Lebenswelt ist im Hinblick auf moderne technische Geräte eine Knopfdruckwelt. Allein auf die für sie relevanten In- und Outputs angewiesen, reicht sie normalerweise nur bis zur Oberfläche der Apparate.

⁴⁵ Schütz und Luckmann: *Strukturen der Lebenswelt*, Bd. 1, a.a.O., 63 ff.

Zeitliche Aufschichtung

Äußerst komplex sind die von Schütz und Luckmann untersuchten zeitlichen Strukturen der Lebenswelt, die sie gegenüber anderen geschlossenen Sinnbereichen durch das Zusammenfließen ansonsten getrennter Zeitformen auszeichnen.⁴⁶ In ihren Grundzügen impliziert die räumliche bereits die zeitliche Aufschichtung: Die Gegenwart spielt sich hauptsächlich in der Welt der aktuellen Reichweite ab; vergangene und zukünftige Ereignisse und (gemeinsame) Erlebnisse machen die Welt in potentieller Reichweite aus.

Vom Zustand der Welt jenseits ihrer potentiellen Reichweite sind die lebensweltlichen Subjekte in zeitlicher Hinsicht jedoch anders als in räumlicher Hinsicht betroffen. Was gegenwärtig außerhalb der räumlichen Reichweite liegt, entzieht sich leicht ihrem Interesse und auch ihrer Kenntnis. In ihrer wesentlichen Lokalität verknüpfen sich Lebenswelten gewöhnlich nur bedingt mit fernabliegenden Geschehnissen. Von den außerhalb der eigenen Reichweite liegenden, zeitlichen Ereignissen haben hingegen für die einzelnen Subjekte zwei einen unbedingten Charakter: Die eigene *Geburt* und der eigene *Tod*. Von ihnen kann man keine direkte lebensweltliche Erfahrung haben.⁴⁷ Man weiß davon nur durch Erzählungen und vermutet Ähnlichkeiten mit Geburt und Tod anderer Menschen. Die Mittelbarkeit dieser Erfahrungen steht freilich in keinem symmetrischen Verhältnis zueinander. Die eigene Geburt entzieht sich der Erfahrung eines Subjektes ungleich stärker als der bevorstehende eigene Tod, der sich im Altern und Sterben leiblich ankündigt.

Bei Husserl, Schütz und Luckmann begründet die Transzendenz von Geburt und Tod den strikten *Generationenbezug* eines lebensweltlichen Kontextes, in dem die noch lebenden älteren und die jüngeren Menschen höchstens am Rande auftreten. In Kulturleistungen verdinglicht, gehört der Zenit der Tätigkeit der Vorfahren der Vergangenheit an, und die kommende Generation nimmt am Erwachsenenleben nur partiell Anteil.

Soziale Aufschichtung

Nach Schütz' und Luckmanns Ausgangsprämisse geht jedes einzelne Subjekt alltagspraktisch fraglos davon aus, „daß andere Menschen existieren“.⁴⁸ Die soziale Aufschichtung thematisiert eine nach *Graden der Anonymität* vorgenommene Differenzierung der Sozialerfahrung: Anonymität verhält sich umgekehrt proportional zur Unmittelbarkeit der Erfahrung, wobei keine Sozialerfahrung so unmittelbar ist, daß sie ohne die Anwendung anonymer Bestimmungen auskäme. Anonymität bezeichnet auf Personen angewandte Typisierung, d.h. Bildung und

⁴⁶ Ebd. 73 ff.

⁴⁷ Ebd. 74 f.

⁴⁸ Ebd. 87.

Benutzung von Typen zur Identifikation von Personen („unser Briefträger Herr Martin“, „ein Volksfeind“ usw.).⁴⁹ Sie betrifft Handlungsaspekte weniger in der primären Wirkzone als in der potentiellen Reichweite.

Bei Schütz und Luckmann verliert sich die Reichweite der sozial aufgeschichteten Lebenswelt ins Unbestimmte. Nicht nur die schwächsten Formen der Mittelbarkeit von Sozialerfahrung, sondern auch die stärksten zählen sie noch zur Lebenswelt, die zwar ihren Mittelpunkt behält, sich aber zur gesamten gesellschaftlichen Sozial- und Kulturwelt ausdehnt. Teils entspricht solch radikale Offenheit dem Horizontcharakter der lebensweltlichen Erfahrung, teils macht sie eine Einteilung der sozialen Erfahrung, in der lebensweltliche neben anderer Erfahrung steht, unmöglich. Im Unterschied zu Schütz und Luckmann möchte ich deshalb das Kriterium der Anonymität so verwenden, daß *der durch die räumliche Aufsichtung bereits beschränkte Ausschnitt der Sozialwelt deutlicher hervortritt*. Anonymität soll Bestimmungen liefern, nach denen man, jedenfalls näherungsweise, Menschen, die man zu seiner, mit ihnen geteilten Lebenswelt rechnet, von denen unterscheidet, die nicht dazu gehören, aber dennoch in ihr auftreten. Dabei können die auf das Wesen der Lebenswelt als Wahrnehmungswelt zurückgehenden Grundlagen dieser Grenzziehung noch ganz der Analyse von Schütz und Luckmann entnommen werden. Erfahrung, in der Anonymität weitestgehend minimierbar ist, findet ihnen zufolge nur in „face-to-face-Beziehungen“, d. h. bei leiblicher Anwesenheit statt. Dabei heißt die aufmerksame Zuwendung eines Subjektes zu einem anderen „*Du-Einstellung*“ und die von ihm als gleich erfahrene Person „*Mitmensch*“. Ist diese Orientierung wechselseitig, wird die soziale Beziehung „*Wir-Beziehung*“ genannt.⁵⁰

Wir-Beziehungen lassen sich nun nach Graden der Anonymität klassifizieren. Je konkreter, detaillierter und in der Regel wohl auch langanhaltender die unmittelbare Sozialerfahrung ist, desto geringer ist die Bedeutung einzelner Typisierungen bei einer *Du-Einstellung*.⁵¹ Eine Situationsalternative spannt hierbei, wie ich ergänzen möchte, das Möglichkeitsfeld geringer Anonymität auf: Das Alter Ego erscheint entweder als einzigartiges Individuum, das sich gar nicht treffend typisieren läßt, oder zu seiner Erscheinung passen eine Vielzahl sich überschneidender Typisierungen. Höhere Anonymitätsgrade kommen durch die sukzessive Ersetzung der unmittelbaren Sozialerfahrung durch Typisierungen zustande. Im Extremfall können Typisierungen völlig an die Stelle von Sozialerfahrung treten. Da *Wir-Beziehungen* von einer durch Typisierung unersetzbaren Aufmerksamkeitszuwendung abhängen, werden sie durch jede Zunahme der Anonymität zerstört. In *Wir-Beziehungen* mit minimierten Anonymitätsgraden sehe ich das soziale Wesensmerkmal der gemeinsamen Lebenswelt.

⁴⁹ Zur lebensweltlichen Typisierung vgl. Schiemann: *Natur, Technik, Geist*, a.a.O., Kap. 1.1.2, Abschnitt 3.1.2.

⁵⁰ Schütz und Luckmann: *Strukturen der Lebenswelt*, Bd. 1, a.a.O., 90 f.

⁵¹ Ebd. 95 ff.

Abschließende Charakterisierung

Als Wahrnehmungswelt haben die subjektive und die gemeinsame Lebenswelt eine *zentrische Natur*. Die hier vor allem erörterte gemeinsame Lebenswelt finden die Individuen als vertrauten Sozialraum vor, in dem sie sich mehr oder weniger aufmerksam aufhalten, den sie aber auch verlassen und wieder betreten können. Man kennt die Objekte und Personen seiner Lebenswelt in ihrem Eigensinn. Sie halten sich als solche in der Erinnerung, wenn sie nicht mehr präsent sind oder man sich selbst außerhalb der Lebenswelt befindet (Traum, Phantasie, Öffentlichkeit, Berufswelten usw.). In abgestuften Graden der Bekanntheit lagern sich andere Erfahrungsräume um die Lebenswelt und überschneiden sich teilweise mit ihr. Personen, die aus diesen Räumen kommend in der Lebenswelt eintreten, bleiben von ihr anfänglich unterschieden. Da alles, was zur Lebenswelt gehört, wahrnehmbar sein muß, ist ihr zeitlicher Modus wesentlich die Gegenwart; aus der Vergangenheit stammen die Erfahrungen, die Wahrnehmungsleistungen ermöglichen und Handlungen orientieren; in die Zukunft reichen die Wünsche, Erwartungen und Handlungsplanungen.

Auch als gleichberechtigter Erkenntnisstil neben anderen verliert die Lebenswelt nicht ihre *grundlegende Bedeutung für die begriffliche Erfassung von Modernisierungsprozessen*. Zunehmende Professionalisierung kann erst vor dem Hintergrund der bestehenden nichtprofessionalisierten Erfahrungsräume, die ihren Inbegriff in der redefinierten Lebenswelt finden, verstanden werden. Ihre Integration in eine Mannigfaltigkeit differenter Sinnbereiche bietet zudem Voraussetzungen, die Lebenswelt als kulturelles Phänomen zu begreifen, das nur im Plural geschichtlich wandelbarer Lebenswelten auftritt. Der kulturgeschichtlich wirksame Ausdifferenzierungsprozeß der Erfahrung führt zur Vervielfältigung der nichtlebensweltlichen Erkenntnisstile.

3. Beispiele nichtlebensweltlicher Erkenntnisstile

Am Beispiel zweier nichtlebensweltlicher Erfahrungen – der experimentellen naturwissenschaftlichen Erfahrung und der Subjektivität – möchte ich die Anwendung von Schütz' Kriterienkatalog zur Abgrenzung verschiedener Erkenntnisstile abschließend noch einmal diskutieren. Schütz und Luckmann haben diese beiden Erfahrungskontexte nicht als abgeschlossene Sinnbereiche erwähnt. Nur an einigen Stellen gehen sie pauschal auf die *Wissenschaft* und auf die dazu gerechnete „wissenschaftliche Kontemplation“ ein.⁵² Ohne eine überzeugende Begründung geben zu können, kontrastiert Schütz die letztere vor allem mit der Lebenswelt. Sein Verständnis der wissenschaftlichen Kontemplation weist zu-

⁵² Ebd. 48 f., 356 ff.; Schütz: *Gesammelte Aufsätze*, Bd. 1, a.a.O., 281 ff.

dem weniger Ähnlichkeit mit den in den Wissenschaften vorfindlichen Erkenntnisstilen als mit Husserls Begriff der subjektiven Erfahrung auf.⁵³

Damit, daß Schütz und Luckmann die *Subjektivität* nicht als abgeschlossenen Sinnbereich berücksichtigen, verfehlen sie die konstitutive Bedeutung, die dieser Erkenntnisstil für das moderne Selbstverständnis einnimmt. Als die drei „Quellen des Selbst“ nennt etwa Charles Taylor in seiner überzeugenden Studie über die Identitätsformen der Neuzeit neben der „Stimme der Natur“ und der lebensweltverbundenen „Bejahung des gewöhnlichen Lebens“ die „Innerlichkeit“, die die Abgrenzung der Vernunft von einer ihr gegenüber äußeren Welt, ihre Herausbildung als autonome Instanz der Erkenntnis und des Handelns bezeichnet.⁵⁴ Der Mainstream des frühneuzeitlichen Subjektivitätsdiskurses hebt mit der rituellen und Spielräume der Einsamkeit eröffnenden Abkehr von der Lebenswelt an.⁵⁵ Subjektivität wird bald Gegenstand methodischer Analysen, an die die psychologischen Verfahren der Introspektion (Wundt, James, Titchener und die Würzburger Schule unter Külpe) oder die phänomenologischen Verfahren der Reduktion (Husserl) anknüpfen.⁵⁶ Schließlich hat sie in der Philosophie des Geistes als Raum der Empfindungsqualitäten in den letzten Jahrzehnten eine ungeahnte Renaissance erfahren.⁵⁷

Experimentelle Naturwissenschaft

Schütz' Begriff des Erkenntnisstils bietet die Möglichkeit, die Pluralität der modernen Erfahrungsweisen in erster Näherung einer Einteilung zu unterziehen. So ist auch die einheitliche Charakterisierung der experimentellen Naturwissenschaft entsprechenden Erfahrung nur in Abhebung von anderen Erkenntnisstilen sinnvoll. Sie kann nicht beanspruchen, der Vielfalt von naturwissenschaftlichen Methoden, Gegenstandsbereichen und Konzeptionen gerecht zu werden. Berücksichtigt man diese Einschränkung, so bedarf es keiner näheren Erläuterung, warum einer begrifflichen Abgrenzung der experimentellen Naturwissenschaft eine kaum zu überschätzende Bedeutung zukommt: Die *Verwissenschaftlichung*

⁵³ Vgl. Schiemann: „Rationalität und Erfahrung“, a.a.O.

⁵⁴ Ch. Taylor: *Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität*, Frankfurt am Main 1993, 207 ff. Den Begriff der Neuzeit verwende ich in einem die Moderne als ihrer gegenwärtigen Periode umfassenden Sinn, vgl. G. Schiemann: *Wahrheitsgewissheitsverlust. Hermann von Helmholtz' Mechanismus im Anbruch der Moderne. Eine Studie zum Übergang von klassischer zu moderner Naturphilosophie*, Darmstadt 1997.

⁵⁵ Vgl. P. Bürger: *Das Verschwinden des Subjekts: eine Geschichte der Subjektivität von Montaigne bis Barts*, Frankfurt am Main 1998.

⁵⁶ F. J. Varela und J. Shear (Hg.): „The View from Within: First-Person Approaches to the Study of Consciousness“, in: *Journal of Consciousness Studies*, 2-3 (1999), Exeter.

⁵⁷ Einführend hierzu G. Güzeldere: „The Many Faces of Consciousness: A Field Guide“, in: Block et al. (Hg.): *The Nature of Consciousness*, Cambridge 1996.

und *Technisierung der Moderne* hat in diesen Disziplinen einen — wenn nicht: den — maßgeblichen Motor.

Das experimentelle Verfahren der Naturwissenschaften ist ein zweckrationaler Handlungszusammenhang, der auf die Feststellung oder Erzeugung von Phänomenen abzielt und der Bildung, Überprüfung oder Kritik von Wissen über die objektivierbare Wirklichkeit dient.⁵⁸ Er findet in nahezu allen Naturwissenschaften Ausbildung und Anwendung und läßt sich als kennzeichnendes Merkmal der meisten naturwissenschaftlichen Disziplinen heranziehen. Der hier verwendete Ausdruck „*Phänomen*“ meint Ereignisse, Vorgänge oder Zustände, von denen erwartet wird oder bereits nachgewiesen ist, daß sie sich begrifflich beschreiben lassen, unter geeigneten Umständen regelmäßig eintreten und einer theoretischen Erklärung zugänglich sind. In einer weiteren Bedeutung kann er sich zugleich oder alternativ auf das Bestehen der Regelmäßigkeit selbst beziehen. Der experimentellen Erzeugung von Phänomenen muß also keine bestimmte Vorstellung über sie vorangehen. Zahlreiche Phänomene wurden sogar in Experimenten entdeckt, die dafür nicht vorgesehen waren. Generell gilt, daß die zur systematischen Erfassung von Phänomenen notwendige Minimierung von Parametern und Variablen eine kontrollierte *Abgrenzung* der Gegenstände der Experimente von ihren Umgebungen erfordert. Um diese Bedingung optimal zu erfüllen, werden Experimente oftmals in manipulierbaren technischen Vorrichtungen durchgeführt. Experimentelle Phänomene werden wahrgenommen oder beobachtet. „*Wahrnehmen*“ benennt die durch äußere Sinneseindrücke vermittelte Perzeption von Körpern, wie sie auch in der Lebenswelt vorkommt. „*Beobachtung*“ heißt hingegen der durch Apparate vermittelte empirische Bezug auf theoretische Entitäten (Elektronen, Atome, Gene, Schwarze Löcher usw.). Viele Experimente der Naturwissenschaft gelten Eigenschaften, die für eine Perzeption teils zu klein, teils zu groß, teils zu entfernt, teils zu kurzlebig oder teils zu selten sind. Werden Beobachtungen mit Hilfe oder durch Meßinstrumente gewonnen, kann sich die sinnliche Wahrnehmung beschränken auf die Ablesung von Zeigerstellungen oder anderen Darstellungen der Resultate, d.h. von austauschbaren Repräsentationen von Daten über theoretische Entitäten. Die Wahrnehmung von nicht zeichenhaft vertretbaren Gegenständen braucht dann nicht mehr konstitutiv zu sein.⁵⁹ Beobachtungen sind aber auch sinnlich vermittelt, insofern sie durch Handlungen zustande kommen. Die fortschreitende Automatisierung der Experimentiertechniken hat indes Beobachtungsformen denk-

⁵⁸ Übersicht über die neuere Literatur zum Experiment bieten M. Heidelberger und F. Steinle (Hg.): *Experimental Essays – Versuche zum Experiment*, Baden-Baden 1998; H. Radder (Hg.): *The Philosophy of Scientific Experimentation*, Pittsburgh 2002; F. Steinle: *Explorative Experimente. Ampère und die Ursprünge der Elektrodynamik*, Stuttgart 2005.

⁵⁹ Experimentelle Beobachtungen ohne Meßinstrumente kommen z. B. in der Mikroskopie oder der Astronomie vor, wenn Objekte, die nur durch optische Geräte erkennbar sind, in ihren qualitativen Eigenschaften beschrieben werden.

bar werden lassen, die auf menschliche Sinnesleistungen nur noch peripher oder gar nicht mehr angewiesen sind.

Die genannte Bedingung der Umgebungsabgrenzung erlaubt, Experimente raumzeitlich zu verorten. Ihr intendierter Geltungsanspruch ist jedoch nicht lokaler, sondern universeller Art. Wissenschaftliches Wissen soll unter reproduzierbaren Bedingungen überprüfbar sein und behauptet *uneingeschränkte intersubjektive Gültigkeit*. Zum Universalitätsanspruch paßt die entgrenzende Struktur der Forschungsorganisation. Die Träger der experimentellen Naturwissenschaft sind nicht einzelne Individuen, sondern die weltweit vernetzten „scientific communities“ der jeweiligen Disziplinen. Der von ihnen produzierten Erkenntnis kommt insofern allerdings nur eine relative Objektivität zu, als die experimentelle Naturwissenschaft – wie die Wissenschaft überhaupt – ein wesentlich *soziokulturelles Unternehmen* ist. Dementsprechend folgen NaturwissenschaftlerInnen in ihren Überzeugungen wandel- und ersetzbaren „Denkstilen“ (Ludwik Fleck) bzw. organisieren sie ihre Arbeit im Rahmen von wandel- und ersetzbaren „Paradigmen“ (Thomas S. Kuhn). Unter diesen historisch kontingenten Rahmenbedingungen hat sich die vorherrschende Rationalität der experimentellen Naturwissenschaft als *instrumentell* erwiesen. Sie genügt, grob gesprochen, teils einer inneren Dynamik der problemlösenden Erkenntnisgewinnung, teils äußeren gesellschaftlichen Einflußfaktoren, die die Entwicklung der Methoden und der Untersuchung von Gegenstandsbereichen fördern oder erschweren können.

Diese noch sehr rudimentäre Beschreibung der experimentellen Naturwissenschaft läßt sich nun in der Terminologie von Schütz' Kriterienkatalog wiedergeben und präzisieren. Mit der Lebenswelt teilt die experimentelle Naturwissenschaft das Merkmal des „Hell-Wach-Seins“ ihrer handelnden Personen im ersten Kriterium der *Spannung des Bewußtseins*. Aber diese Aufmerksamkeitsintensität vermag sich bei Experimenten nur auf Dinge zu richten, die als Zeichen für die Resultate einer selbst nicht wahrnehmbaren Datenermittlung fungieren, wie die Diskussion der Beobachtungen gezeigt hat. Folglich läßt sich die räumliche Struktur einer experimentellen Anordnung nicht notwendig auf Wahrnehmungsbedingungen zurückführen. Sie variiert vielmehr mit den methodischen, gegenstandsabhängigen und institutionellen Vorgaben. Das Spektrum kann von einer eng begrenzten Lokalität bis zu einer erdumspannenden Globalität reichen. Moderne Kommunikationssysteme erlauben, die Durchführung von Experimenten gegebenenfalls auf weit auseinander liegende Orte zu erstrecken und die gewonnenen Daten an anderen Orten auszuwerten. Auch *das zweite Kriterium* steht in relativer Unabhängigkeit von der Reichweite des Wahrnehmungsfeldes eines Individuums: Die *vorherrschende Spontaneität* des experimentellen Handelns richtet sich auf den Entwurf, die Durchführung und die Auswertung von Experimenten sowie auf die Entwicklung und Anwendung der zugehörigen begrifflichen und theoretischen Konzeptionen. Erfolgreiche Experimente erfordern eine in praktischer und systematischer Hinsicht hoch ausgebildete Profes-

sionalität, die normalerweise durch Denkstile bzw. Paradigmen geleitet ist. Als Beispiel für die spezifische *Epoché*, das dritte Kriterium, nennt Schütz die Einklammerung der körperlichen Existenz des Forschers „als psycho-physisches menschliches Wesen“ (vgl. w.o.). Für den Inhalt der wissenschaftlichen Erkenntnis gilt allgemein, daß nicht nur die persönlichen Interessen des forschenden Subjektes, sondern auch auf seine Arbeit und ihre Resultate beziehbare Wertsetzungen keinen Eingang finden sollen. Dieses Regulativ geht in die vom vierten Kriterium beschriebene *Form der Sozialität* ein, die durch die Organisation in „scientific communities“ gegeben ist. Erfordert die experimentelle Praxis noch ein Können, das lebensweltlichen Handlungsformen ähnlich sein mag, so verlangt der Universalitätsanspruch der wissenschaftlichen Erkenntnis gerade die Austauschbarkeit der einzelnen handelnden Personen. Schließlich reflektieren sich die bisherigen Bestimmungen wie auch die Grenzen ihrer Anwendbarkeit auf die Vielfalt der unterschiedlichen Varianten der experimentellen Naturwissenschaft im letzten Kriterium der spezifischen *Zeitperspektiven*. Ein gemeinsames Element ließe sich näher mit dem von Hans Blumenberg geprägten Begriff der „Weltzeit“ als „Inbegriff aller denkbaren Chronologien“ darstellen und der für die Alltagspraxis typischen „Lebenszeit“ entgegensetzen.

Subjektivität

Subjektive Erfahrung heißt die Erfahrung, in der die *Aufmerksamkeit eines Subjektes seinen eigenen Bewußtseinsereignissen oder -zuständen gilt*, indem es sie erlebt oder auf sie reflektiert. Beispiele subjektiver Erfahrung bieten die von Husserl eingeführte transzendente *Epoché* und die von Hermann Schmitz beschriebenen Formen der affektiven Betroffenheit und des Selbstbewußtseins mit Selbstzuschreibung. Personen, denen subjektive Erfahrung zugeschrieben wird, haben zu ihr einen *privilegierten Zugang*. Ihre Erfahrungsberichte haben den Status der Unkorrigierbarkeit und werden aus der Perspektive der ersten Person singular gegeben. Die Merkmale des zugehörigen Erkenntnisstils verhalten sich teilweise komplementär zu denen der Lebenswelt.⁶⁰

Die Richtung der *Spannung des Bewußtseins* ist der der Lebenswelt entgegengesetzt: Lebensweltlich gilt die Aufmerksamkeit den äußeren Wahrnehmungsgegenständen, subjektiv den eigenen Bewußtseinszuständen (Empfindungen, Wahrnehmungen, Gedanken, Einstellungen, Stimmungen usw.), die von alltagspraktischer Bedeutung abgelöst sind. Ist der Ort der leiblichen Anwesenheit das unverrückbare Zentrum der räumlichen Struktur der Lebenswelt, kann von ihm in subjektiver Erfahrung abgesehen werden. Gedanken, die nicht mit Wahrnehmungen und Empfindungen verknüpft sind, fehlt die Notwendigkeit

⁶⁰ Die Bestimmungen eines subjektiven Erfahrungskontexten habe ich in Schiemann: *Natur, Technik, Geist*, a.a.O., Kap. 1.2.2, entwickelt und in ihrem Verhältnis zu Schütz' Begriff der „wissenschaftlichen Kontemplation“ kritisch in Schiemann: „Rationalität und Erfahrung“, a.a.O., diskutiert.

einer eigenen räumlichen Lokalisierung. Man kann sich bloß in Gedanken an einen Ort begeben oder sich in seine Gedanken verlieren und darüber seinen physischen Ort vergessen. Während die *vorherrschende Spontaneität* einer Person lebensweltlich den gezielten Eingriff in die mit seinen Mitmenschen geteilte äußere Welt bezweckt, vollzieht sie sich subjektiv als unsichtbarer Akt in der inneren Bewußtseinswelt und hat nicht hauptsächlich handelnden, sondern erlebenden oder reflektierenden Charakter. Professionalität, die in der Lebenswelt nicht vorkommen muß, vermag sich in der Subjektivität durchaus auszubilden. Das individuelle Gewahrwerden der eigenen Innerlichkeit setzt zwar keine spezielle Kompetenz voraus, weil die Möglichkeit seiner Realisierung integraler Teil des modernen Selbstverständnisses ist. Zur systematischen mentalen Selbsterkundung stehen aber die Methoden der Introspektion und der phänomenologischen Reduktion zur Verfügung, die eigens erlernt und eingeübt werden können. Die subjektive *Epoché* klammert nicht den Zweifel an der Realität von Gegenständen, sondern die mit ihnen vornehmlich in anderen Welten verbundenen praktischen Zwecke ein. Nicht welche handlungsrelevanten Eigenschaften etwa den Gegenständen einer Wahrnehmung zukommen, sondern mit welchen Erlebnisqualitäten, Gedanken oder propositionalen Einstellungen sich ihre Wahrnehmung verbindet, wie ihre Gegebenheitsweise von raumzeitlichen Positionierungen abhängt usw., bilden mögliche Fragestellungen des subjektiven Erkenntnisstils. Subjektive Erfahrung ist ihrer *Form der Sozialität* nach nicht vergemeinschaftete, sondern wesentlich einsame Erfahrung, mit keinem anderen Menschen uneingeschränkt teilbar. Die *Zeitperspektiven* schließlich fokussieren sich auf die lebensweltlich unthematischen Dimensionen des inneren Zeitbewußtseins.

4. Schluß

Ich habe Schütz' Konzeption der Erkenntnisstile exemplarisch an drei Sinnbereichen, die für den *modernen Ausdifferenzierungsprozeß* der Erfahrung eine herausragende Bedeutung haben, diskutiert: Die Lebenswelt ist als Inbegriff nichtprofessionalisierter Erfahrungsräume anzusehen, die experimentelle Naturwissenschaft gilt zumindest als ein maßgeblicher Motor von Verwissenschaftlichung und Technisierung, die Subjektivität ist grundlegend für das heutige Selbstverständnis des Menschen.

Den drei Bereichen kommt aber auch für die *phänomenologische Analyse* von Erfahrung eine besondere Relevanz zu. Traditionell hat die auf Husserl zurückgehende Phänomenologie der *Lebenswelt* eine im doppelten Sinn fundierende Stellung zugewiesen: Sie sei Grundlage der menschlichen Erfahrung im allgemeinen und der naturwissenschaftlichen Erkenntnis im besonderen. Gegen diese, der gegenwärtig vorherrschenden Pluralität der Erfahrung widersprechenden Bestimmung habe ich im Anschluß an Schütz nicht nur die Lebenswelt, sondern

auch die *experimentelle Naturwissenschaft* als einen eigenständigen Kontext eingeführt.

Mit Recht hat Husserl herausgearbeitet, daß sich die Analyse der Lebenswelt einer lebensweltexternen Perspektive bedienen muß. Diese Einsicht ist in zweifacher Hinsicht zu verallgemeinern. Jede Analyse eines Erfahrungsbereiches erfordert eine außerhalb dieses Kontextes liegende Referenz. Die Pluralität der Erfahrung liefert diese Bezugspunkte mit der Differenz unterschiedlicher Erkenntnisstile. Zu ihnen gehört auch der für die Durchführung der phänomenologischen Lebensweltanalyse entscheidende Sinnbereich, die *Subjektivität*. Subjektivität ist sowenig wie die Lebenswelt ein ausgezeichnete Kontext. Sie ist nicht die „letztlich alle Weltgeltungen mit ihrem Inhalt, und in allen vorwissenschaftlichen und wissenschaftlichen Weisen zustande bringende Subjektivität“,⁶¹ sondern genügt einem Erkenntnisstil, den andere Erfahrungen nicht bedürfen, um Geltung zu beanspruchen. Sie verdankt sich einer Einstellung, die von jeder Person mit oder ohne Übung und mit mehr oder weniger Gewinn eingenommen werden kann.⁶² Subjektivität ist in diesem Sinn ein allgemein zugänglicher, aber bloß individuell erfahrbare und für neuzeitliche Selbstverhältnisse typischer Erkenntnisstil.

⁶¹ Husserl: *Husserliana* VI, a.a.O., 70.

⁶² Husserl vergleicht die Einstellungswechsel, die sich mit dem Übergang von der natürlichen zur transzendentalen Einstellung vollziehen, mit der Änderung von Aufmerksamkeitsrichtungen, die „normale Menschen“ vollziehen, wenn sie von lebensweltlichen Beschäftigungen („Familienvater“) zu beruflichen („Schuster“) oder politischen („Bürger“) übergehen (ebd. S. 139 ff., 154), d. h. die Grenzen verschiedener Erfahrungsbereiche überschreiten.

Orbis Phaenomenologicus

Herausgegeben von

Kah Kyung Cho (Buffalo), Yoshihiro Nitta (Tokyo) und Hans Rainer Sepp (Prag)

Perspektiven. Neue Folge 21

Editionsgremium

Eberhard Avé-Lallemant (München), Rudolf Bernet (Leuven), Ivan Blecha (Olomouc), Alexei G. Chernyakov (St. Petersburg), Ion Copoeru (Cluj-Napoca), Renato Cristin (Trieste), Natalie Depraz (Paris), Wolfhart Henckmann (München), Dean Komel (Ljubljana), Nam-In Lee (Seoul), Junichi Murata (Tokyo), Thomas Nenon (Memphis), Liangkang Ni (Guangzhou), Harry P. Reeder (Arlington), Rosemary Rizo-Patrón de Lerner (Lima), Krishna Roy (Calcutta), Javier San Martín (Madrid), Toru Tani (Kyoto), Helmuth Vetter (Wien), Meinolf Wewel (Freiburg i. Br.), Ichiro Yamaguchi (Tokyo)

Beirat

Jean-François Courtine (Paris), Lester Embree (Boca Raton), Dagfinn Follesdal (Oslo/Stanford), Jung-Sun Hahn Heuer (Seoul), Klaus Held (Wuppertal), Elmar Holenstein (Yokohama), Jean-Luc Marion (Paris), Wolfe Mays (Manchester), J. N. Mohanty (Philadelphia), Ernst Wolfgang Orth (Trier), Bernhard Waldenfels (Bochum), Roberto Walton (Buenos Aires), Jiro Watanabe (Tokyo), Donn Welton (Stony Brook)

Sekretariat

Hans Rainer Sepp

Centrum fenomenologických bádání – CFB

Jilská 1, CZ-110 00 Praha 1

Tschechische Republik

Aspekte der phänomenologischen Theorie der Wissenschaft

Herausgegeben von Dimitri Ginev

Königshausen & Neumann